

Lorenz Wachinger

Informelle Lebensgemeinschaften

Erfahrungen aus der Partnerschafts- und Eheberatung

1. In meiner Arbeit als Lebens-, Partnerschafts- und Eheberater (und zwar an einer kirchlichen Beratungsstelle) nehme ich, wie meine Kollegen, jedes Paar zur Beratung an, gleich ob verheiratet oder nicht, und verfare nach den Regeln psychologischer Beratung.

Es ist, als ob die Kirche sich einen normen- und moralfreien Bereich hielte, wo sie (über die Ehe- und Lebensberater) nichtfordernd, nicht be- und verurteilend auch mit informell Zusammenlebenden redet und wo sie nicht auf dem Sakrament Ehe insistiert; sie redet übrigens auch so mit Ehepaaren, die auseinandergehen wollen oder müssen. So erfreulich diese Sprachregelung ist, erhebt sich doch das Problem der zwei Ebenen, auf denen die Kirche redet und die sich zu widersprechen scheinen.

2. Für den Partnerschaftsberater besteht zunächst kein Unterschied darin, wie mit einem verheirateten und wie mit einem unverheirateten Paar umgegangen wird. Allerdings suchen Unverheiratete seltener Beraterische Hilfe (aus den Altersgruppen bis zu 30 Jahren waren 1984 fast 20 % unserer Klienten; als "verlobt/fester Partner" sind nur 2,9 % angegeben, - es dürften in Wirklichkeit mehr sein<sup>1</sup>!), - sei es, daß der Titel "Ehe"-Beratung abschreckt, sei es,

1) Statistische Angaben und weiterführende Literatur gibt H. Kramer, Wie moralisch sind dokumentenfreie Lebensgemeinschaften?, in: Stimmen der Zeit 202 (1984) 579 - 590

daß sie bei ernsterem Streit sich schneller trennen, sei es, daß sie anders mit Streit umgehen, etwa nicht wagen, entschieden zu streiten, weil das die Beziehung gefährden könnte<sup>2</sup>.

Ein Unterschied zwischen Verheirateten und Unverheirateten wird freilich leicht in der Einstellung des Beraters liegen: er vermutet, zu Recht oder nicht, bei einem unverheirateten Paar geringere Dauer der gemeinsamen Geschichte, also wohl auch geringeres Engagement in ihr; er schätzt vermutlich von vornherein eine informelle Beziehung als labiler ein und nimmt sie nicht so ernst. Selbstverständlich ist dieses Vorurteil genau zu kontrollieren.

3. Den Psychologen muß die Spannung interessieren, die im sozialen Umfeld eines unverheiratet zusammen lebenden Paares oft da sein und sich auch psychisch auswirken wird. Die Kirche als Arbeitgeber, auch z. B. die Caritas, auch die evangelische Kirche ihren Pfarrern und Angestellten gegenüber, fühlt sich zum Handeln provoziert und übt Druck aus. Eltern leiden oft wegen der Kinder Gewissensbisse, mögen wohl auch wegen der eigenen früheren Entbehrungen neidisch sein. Wie wird dieser Druck in der Herkunftsfamilie ausgesteuert? Wieviel von der intergenerationellen Spannung, also auch Trotz und Provokationsbedürfnis der jungen Leute, wird heute so ausagiert? Wichtig ist auch der Gesichtspunkt, welcher Zustand der Elternfamilie die Kinder dazu bringt, sich im Zusammenziehen mit einem Partner die lebensnötige Geborgenheit zu sichern.

2) Vgl. C.A.Ridley, D.J.Peterman, A.W.Avery, Unverheiratet zusammenleben - besser für die spätere Ehe?, in: Familiendynamik 4 (1979) 59 - 71

4. Ein gewisser Prozentsatz der unverheiratet Zusammenlebenden wird unter Spannung stehen, die aus einem Normenkonflikt stammt: wie gelingt die Auseinandersetzung mit den internalisierten, von den Eltern übernommenen Normen? Auch wenn das Problem nicht offen thematisiert wird, kann es sich in maskierter Form anmelden; etwa in Meinungsverschiedenheiten über "Heiraten oder nicht?", in Differenzen über unterschiedliche Nähe- bzw. Distanzwünsche.
5. Das psychologisch wichtigste Stichwort ist die in einem bestimmten Alter erreichte Beziehungs- und Bindungsfähigkeit, die in Balance zur altersentsprechenden Autonomie stehen soll. Sie ist wohl zu unterscheiden von symbiotischem Beziehungsverhalten, von nicht aufgelösten und deshalb auf einen Partner übertragenen Bindungen an die Eltern; auch von der Angst vor dem Alleinsein; von dem Bedürfnis, sich durch einen Partner aufzuwerten (oder die Standards der jugendlichen Subkultur zu erfüllen); von dem Bedürfnis, versorgt zu werden; oder auch von dem Bedürfnis, sich von alten Normen "freizuschwimmen".

Die entscheidenden Fragen, von der Entwicklungspsychologie her, lauten also, jedenfalls angesichts der "cohabitation juvenile" (L. Roussel): Ist genügend sicheres Selbstwertgefühl entwickelt, so daß die Intimität, die Hingabe riskiert werden kann? Ist die Einfühlung in den Partner, die Empathie, gut genug gelernt, um die narzißtischen Tendenzen auszubalancieren? Ist das emotionale Ausdrucksvermögen einigermaßen mit dem rationalen ausgeglichen, so daß ein befriedigender zärtlicher und sexueller Austausch möglich ist?

Die Chance, das alles in einem informellen Zusammenleben zu lernen, ist gewiß da; aber nicht alle jungen Leute werden von ihr profitieren können<sup>3</sup>.

Man wird mit einer Zahl junger Menschen rechnen müssen, für die das Zusammenleben aus psychologischen Gründen verfrüht ist und ihre Entwicklung eher stört. Selbstverständlich betrifft das auch zahlreiche junge Ehen, wie die hohe Scheidungshäufigkeit in den ersten fünf Ehejahren belegt.

6. Wie ist das Problem der Trennung ("Scheidung") im Falle der informellen Lebensgemeinschaft modifiziert?

Junge Menschen lernen, mit Bindung und mit Trennung umzugehen; sie erproben die Trennung von der Herkunftsfamilie, sie versuchen die Bindung an einen Partner. Das vorsichtige Versuchsstadium früherer Epochen (Sich-verlieben, Sich-trennen) schlägt schnell um in das ernsthaftere Stadium des Zusammenwohnens mit mehr Verbindlichkeiten - vom sexuellen Leben als Paar bis zum gemeinsamen Haushalten.

Viele mögen davon überfordert sein, viele werden Stufen des Lernens durchlaufen, die Trennungen einschließen. Wie werden die Getrennten, genauer die Verlassenen ("passive" Trenner)<sup>4</sup> in diesem Falle mit der Kränkung fertig werden? Werden sie die fällige Trauerarbeit leisten oder sich schnell in eine neue Beziehung stürzen?

3) Vgl. den unter Anm. 2 angegebenen Aufsatz

4) Vgl. Literatur zur Scheidungsproblematik, z. B. H.H.Siewert, Scheidung - Wege zur Bewältigung, München 1983

Es gibt für informelle Lebensgemeinschaften keine Riten des Auseinandergehens<sup>5</sup>, wie sie rudimentär die rechtliche Scheidung darstellt; die zeitlichen Regelungen, die Gespräche und die rechtlichen Sicherungen, also ein Grundbestand an Verarbeitungshilfen fällt aus. Die unklar bleibende Vermengung von freiem Liebesverhältnis und gesicherter, ins Rechtliche hineinreichender "Ehe", die A. Béjin problematisiert<sup>6</sup>, wird sich im Aufhören einer informellen Lebensgemeinschaft noch einmal zeigen, und zwar rechtlich und psychisch.

7. Es scheint früher, schon im römischen Recht, eine Vielfalt von Beziehungsformen zwischen Mann und Frau gegeben zu haben, die halb legal, jedenfalls geduldet waren. Erst das Tridentinum setzt rigoros die öffentliche Eheschließungsform allmählich durch, erzeugt damit viel Druck, der sich jetzt, in einer Zeit, wo die ökonomischen und sozialen Bedingungen günstig sind, befreit. (Auffällig ist übrigens der neue soziale Druck der Norm "Paar-Intimität" bei Hetero- wie bei Homosexuellen.)

Die "Krise der Ehe" ist also vielleicht auch das Auftauchen der alten Vielfalt von Beziehungsformen, die Lockerung der tridentinischen Disziplinierung. Dazu kommt der Bogen von Beziehungsformen, der innerhalb eines Familien- und Lebenszyklus durchlaufen werden muß, - neu wegen der unerhört gestiegenen durchschnittlichen Ehedauer.

- 5) Darauf und auf die widersprüchliche Definition der Beziehung in einer informellen Lebensgemeinschaft macht aufmerksam W. Dmoch, Ehe vor der Heirat, in: Partnerberatung 16 (1979) 190 - 195
- 6) A. Béjin, Ehen ohne Trauschein heute, in: Ariès/Béjin/Foucault u.a., Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Frankfurt 1984. - Zu den rechtlichen Problemen vgl. E.M.von Münch, Zusammenleben ohne Trauschein (Becks Rechtsberater), München 1982

Auch die Ehe erscheint uns nicht mehr als uniformer Block; wir sehen sie mehr in ihrem zeitlichen Verlauf, in ihren Entwicklungsphasen; damit wird unser Blick für Lebensphasen vor und nach einer Ehe geschärft.

Die viel besprochene Personalisierung der Ehe ist natürlich auch eine Individualisierung<sup>7</sup>. Die gesellschaftliche Institution der Beratung und Psychotherapie, auch der Paar- oder Familientherapie übernimmt soziale Kontrolle, aber auch Stützfunktionen, die in der heutigen Gesellschaft sonst nicht gegeben sind. Viel Sorge verlagert sich von den Sozialbeziehungen weg auf die Verantwortung für die eigene Biographie und Karriere.

8. Die normierte Einheitsehe ist eine dogmatische und rechtliche Fiktion, die früher aus sozialgeschichtlichen Gründen leichter durchzusetzen war; sie bedeutete auch eine Entdifferenzierung der gelebten Wirklichkeit, die wir ja nur in der (nochmals vereinfachenden) Rückschau haben. Beziehen wir das Zusammenleben von Mann und Frau (oder auch zweier Frauen oder zweier Männer) auf das grundlegende Paradigma einer Biographie in ihrer Entwicklung vom Kind über den Erwachsenen zum alten Menschen, so ist gewiß nach den Formen zu suchen, wie soziale Kontakte und Kommunikation zustande kommen und so gehalten werden können, daß genügend Stabilität und Solidarität herauskommen.

7) Zu diesem Stichwort einer Theorie der Modernisierung vgl. E.Beck-Gernsheim, Bis daß der Tod euch scheidet? Wandlungen von Liebe und Ehe in der modernen Gesellschaft, in: Archiv für Wissenschaft u. Praxis der sozialen Arbeit, Heft 2-4, 1986, 144-173. - Soziologische Anmerkungen und eine kritische Durchsicht der (ev.-)kirchlichen Reaktionen auf den Wertewandel auch bei W. Schrödter, Partnerschaften, Ehe und Familie - Entwicklung und Antworten, in: Wege zum Menschen 33 (1981) 472 - 482

Vor allem aber ist auf die Perspektive des Wandels im Lebenslauf zu achten; sein Ziel ist utopisch (im Sinne E. Blochs), nicht wißbar und nicht planbar. Die Ehe wie die nicht-ehelichen Beziehungen sind als Zeitgestalten, also relativ vorübergehend, zu sehen, wozu die Ehe- und Familienkritik im Neuen Testament gut paßt. Das Entwicklungsdenken der Psychologie - um nur die Tiefenpsychologie C.G. Jungs zu nennen, die ins Zentrum die Individuation stellt - hat eine Entsprechung in dem Wachstumsdenken, das z. B. in Eph 4,13 repräsentiert ist. Das Zerbrechen von Beziehungen, auch schwere Umformungen innerhalb einer Ehe, gehören in diese Entwicklungsgeschichte hinein, sind oft ein wichtiges herausforderndes Element darin. Der Sakramentsbegriff der Ehe kann leicht in dieser Perspektive gedeutet werden.

9. Nicht zu vergessen ist der andere Typ nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften, die nicht unter die Entwicklungspsychologie, jedenfalls nicht so leicht, zu subsumieren sind, weil es sich nicht um "jugendliches Zusammenwohnen" handelt: Erwachsene, die vom Kirchenrecht gehindert werden zu heiraten, wie Priester und ihre Partnerinnen oder Menschen nach einer Scheidung. Man darf auch daran denken, daß es Menschen gibt, die sich nicht binden können oder mögen, für die also eine Ehe oder auch eine nicht-eheliche Dauerbindung keine mögliche Lebensform ist.